



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Konstantinopel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

thum und dem Osmanenstaat liegt der ganze Unterschied einer durch ungetheilte Nationalität und ein und dieselbe Religion zur höchsten Einheit erhobenen Monarchie und einem Mischstaate, in dessen Grenzen Völker des verschiedensten Glaubens, der gesondersten Abstammung und der entgegengesetztesten politischen Interessen vereinigt sind.

Es gibt nur ein Mittel, Rußland den offen vor ihm liegenden Pfad zur Suprematie in Europa und zur späteren Universalherrschaft zu verschließen und es von diesen Zielpunkten für immer abzurängen: nämlich die Vereinigung der polnischen Lande mit Preußen und Volhyniens mit Oestreich.

Nachdem in den meisten deutschen Gauen die Bevölkerung zu einer Dichtigkeit gelangt ist, welche für viele ihrer Bewohner die Auswanderung wenn nicht nothwendig, so doch vortheilhaft erscheinen ließ, mußten die beiden deutschen Großmächte ein vorwiegendes Interesse darin finden, einer Erweiterung ihres Gebietes im Osten vorzuarbeiten, um, im engen Anschluß an das Vaterland, hier ein Colonisationsfeld für die überschüssigen Volkskräfte zu schaffen. Wenn nicht um die Feststellung des Gleichgewichts Europas für die Zukunft, mußte schon um Gewinnung dieses Vortheils willen ein Krieg Englands und Frankreichs wider Rußland als das freudigste Ereigniß begrüßt werden, welches Oestreich und Preußen begegnen konnte.

Wenn in nächster Zeit Frankreich und England mit dem Zaren Frieden machen sollten, so würde damit festgestellt sein, daß Preußen, wie seine deutsche Brudermacht an der Donau, die beste und größte Gelegenheit, welche seither das Jahrhundert geboten, versäumt haben, um ihre Zukunft zu sichern, der germanischen Race in Mitteleuropa einen weiten Basisraum zu gewinnen und das heranahende und von Jahr zu Jahr näherrückende Verhängniß aus Osten in nachdrücklicher Weise abzuwenden.

Es geschieht hiermit nicht zum ersten Male, daß wir die hochwichtige Angelegenheit zur Sprache bringen. Möge sie ein Echo in unsrer Presse finden! Möge, wenn das Unvermeidliche dereinst nahe sein wird, der Trost uns bewahrt bleiben, daß in der Stunde, wo es noch Zeit war, Gegenvorkehrungen zu treffen, die Organe der öffentlichen Meinung in Deutschland ihre Pflicht gethan haben!

Aus Konstantinopel.

11. Januar.

Wir stehen mitten im Carneval. Herr von Bruck hat, nachdem mehre diplomatische und nichtdiplomatische Diners vorausgegangen, denselben am vergangenen Montag durch seine erste Soirée eröffnet.

Einiges Aufsehen erregte es hier, in dem am 8. Januar erschienenen Journal de Konstantinople, bei Gelegenheit der Berichterstattung über ein vom Internuntius (Herrn von Bruck) dem türkischen Ministerium gegebenes Festessen, einen Toast des österreichischen Gesandten erwähnt zu finden, in welchem sich derselbe in den allerstärksten und feindseligsten Ausdrücken gegen Rußland ergangen. Bei einem Mann von soviel Reserve wie Herr von Bruck, glaubte man aus dem Ton der Rede auf die Unvermeidlichkeit des Kampfes zwischen den beiden östlichen Kaiserreichen schließen zu müssen, während von andrer Seite das ganze Factum in Abrede gestellt wurde. Insofern war diese Ansicht die gerechtfertigtere, als das heutige Journal de Konstantinople mit einer Art Widerruf auftritt, und den Text eines Toastes mittheilt, der kaum irgendeine Ähnlichkeit mit dem vorher gebrachten hat.

Die Woche ist außerordentlich leer an Nachrichten und Neuigkeiten von Belang. Nicht ein einziges wichtigeres Vorkommniß, von dem ich zu berichten vermöchte. Nach wie vor gehen die für die Krim bestimmten Verstärkungen hier durch, und ohne Unterlaß kommen von dorthier Verwundete und Kranke in den hiesigen Spitalern an. Die englischen werden auf dem asiatischen Ufer in Skutari, und die französischen auf dem europäischen gelandet. Dabei steigt mit jeder Woche der Bedarf an Räumlichkeiten zur Unterbringung der in ärztlicher Behandlung begriffenen Soldaten. Wieviele Kasernen und öffentliche Gebäude von den Türken auch immerhin schon zu diesem Behufe den englischen und französischen Militärbehörden überantwortet worden sind: sie reichen nicht aus! Neuerdings hat die große Kriegsschule ihre Localien räumen und der französischen Lazarethverwaltung ausliefern müssen. Möglich daß diese Anstalt, welche nun nach der Schule von Matscha verlegt wurde, letztlich nach Smyrna translocirt wird.

Die Witterung, welche abwechselnd kalt und warm, feucht und trocken ist, und ebensohäufig wechselt wie die Richtung des bald aus Süden, bald aus Norden stehenden Windes, vermehrt die Krankheiten, welche zur gegenwärtigen Jahreszeit hier zu herrschen pflegen und steigert im besondern die Opfer des Typhus, der in den französischen und englischen Lazarethen wüthet. Man begräbt in Skutari täglich 60—80 englische Soldaten und auf dem diesseitigen Ufer doppelt soviel französische. Aber auch auf den türkischen, griechischen und jüdischen Kirchhöfen sieht man täglich, in langen Reihen nebeneinander, die Gräber sich öffnen, um neue Leichen aufzunehmen. Dabei hängt ein düsterer melancholischer Himmel über Stadt und Meer und wenn nicht Stürme heulen und Schneeflocken stieben, fließt der Regen in Strömen nieder.

Denken sie sich zu dem allen das wirklich zu noch nicht gekannter Höhe gestiegne Elend der unbemittelten Classen, um ein Bild unsrer Lage sich zu machen. In den jedem Luftzug offenen hölzernen Häusern, die außerdem kaum genügend

eingedeckt sind, um gegen Regen zu schützen, sitzt in kleinen Gemächern zusammengekauert die Familie des Haemal (Lastträgers), des Kaittschi (Kahnführers), des Lohnarbeiters und ärmeren Handwerkers — ohne Feuerung, auch ohne ein wärmendes Kohlenbecken, welches sonst dort nirgends fehlte, dessen Unterhaltung aber gegenwärtig der „kleine Mann“ nicht mehr erschwingen kann. Da jeder seine Ausgaben beschränkt und auch die Wohlhabenden sich veranlaßt sehen, Ersparnisse zu machen, so mindert sich natürlich der Verdienst der untern Classen. Dazu kommt, daß die Münze (Papiergeld) zwar um vieles schlechter geworden ist, wie vor zwei und drei Jahren (um volle zwölf Procent), dagegen die Löhne nicht gestiegen sind; und daß der Preis aller Lebensbedürfnisse und besonders der unentbehrlichen; mit jeder Woche zunimmt.

Man hört dann reden: im nächsten Frühjahr würden mehre Eisenbahnlinien in Angriff genommen werden, namentlich der wichtige Strang, welcher dereinst Belgrad mit Konstantinopel verbinden, und über Nissa, Sofia, Philippopol und Adrianopel laufen wird. An Arbeitern wird es dazu nicht mangeln; allein diese Hauptstadt würde im jetzigen Augenblick 30,000 davon aufbringen können.

Mit größtem Eifer noch läßt man sich die Herstellung einer telegraphischen Verbindung zwischen dem Bosphorus und dem mitteleuropäischen Telegraphenetz angelegen sein. Zu dem Zweck waren zwei Routen einzuschlagen: die eine über Adrianopel, Barna und Silistria oder Rustschuk nach Bukarest und von da nach Hermannstadt (letztere Station ist bereits vollendet); die andere, ebenfalls über Adrianopel, aber von da nach Philippopol sich abzweigend und über Sofia, Therkoi und Nissa nach Belgrad laufend. Man hat beide zugleich einzurichten begonnen und zwar wird man hoffentlich bis Ostern damit zustandegekommen sein. Es wird alsdann möglich sein, Nachrichten aus Stambul, in vierundzwanzig Stunden (längstens!) nach Leipzig zu befördern; mit andern Worten: die Türkei wird sodann nicht mehr als ein fernes und von dem übrigen Europa abgeschiednes Land zu betrachten sein.

Wie wichtig auch immerhin dieser Eintritt der europäisch-türkischen Länder in das große telegraphische Netz unsres Erdtheils sein mag: die Vollendung einer ersten, von der Donau bis zum Bosphorus reichenden Eisenbahnlinie würde noch viel wichtiger sein. Man muß sich in der That wundern, daß seither zur Zustandbringung, ja auch nur zur Einleitung dieses Unternehmens noch soviel wie nichts geschehen ist, und erst in den letzten Tagen ein mit dem Beginn des Krieges zur Seite gelegtes Project sichtlich wieder auftaucht. Die Bahn von Belgrad nach Stambul würde im Anfang vielleicht eine nur mäßige Rente abwerfen: aber im weitem Verlauf ihrer Wirksamkeit und namentlich nachdem eine Bahn von Konstantinopel nach Bagdad und Bassora sich ihr angeschlossen, würde sie eine der fruchtbringendsten Linien sein, die jemals

errichtet wurden. Nichts Geringeres wäre ihre Aufgabe, als den Verkehr zwischen Asien und Europa auf dem kürzesten Wege zu vermitteln.

Die Mühe und vielseitige Thätigkeit des Herrn von Bruck ist, wie ich höre, diesen Verhältnissen nicht fremd, und wenn irgendein Staatsmann bemüht gewesen ist, die Mittel ausfindig zu machen, durch welche die Türkei demnächst Europa als ein organisches Glied anzufügen sein wird, so ist er es. Lord Stratford, als englischer Vertreter, nimmt, seiner Individualität folgend, mehr eine politische als den materiellen Interessen zugewendete Stellung ein. Das Verhältniß, in welchem künftig die verschiedenen Confessionen in diesem Lande zueinander stehen werden, scheint sein Steckpferd zu sein. Wenn ich recht unterrichtet bin, so vertritt das englische Interesse in Bezug auf die demnächstigen Eisenbahnen ausschließlich Oberst Siemens, der bekannte, auch von mir mehrfach erwähnte, zu Omer Paschas Verfügung gestellte englische Ingenieuroffizier.

Frankreich seinerseits weiß, daß es aus neuen Wegverbindungen im osmanischen Reich, namentlich in dessen europäischen Provinzen, keine directen Vortheile für sich ziehen kann, und beschränkt aus diesem Grunde seine Thätigkeit auf die Vermehrung und Beschleunigung seiner Schifffahrtscommunication mit Konstantinopel und den Haupthäfen des Orients. Man muß anerkennen, daß es in dieser Hinsicht viel geleistet und namentlich den österreichischen Lloyd weit, weit überflügelt hat. Ein französischer Postdampfer legt den Weg von hier bis Marseille in der Regel innerhalb sechs Tagen zurück und neuerdings ist die Strecke, in vielen Fällen, in nur fünf Tagen durchschifft worden. So kurze Fahrten hat der Lloyd, auf einem weit weniger langen Wege, noch nicht gemacht, und wenn die Briefbeförderung in Frankreich, namentlich im südlichen, nicht manches in Hinsicht auf Pünktlichkeit zu wünschen übrigließ, würde es in Frage kommen: ob man nicht besser thäte, Briefe über Marseille, anstatt über Triest gehen zu lassen.

Darin dürften der englische und französische Einfluß in der Türkei einander begegnen, daß beide mehr bemüht sind, den Bau von Eisenbahnen in den asiatischen Landestheilen, wie in den europäischen zu fördern. Um dem Handel von Marseille und der französischen Südstädte aufzuhelfen, würde namentlich eine Bahn, welche quer durch Kleinasien liefe und bei Smyrna münden könnte, ersprißlich sein. Derartige transversale Linien vermöchte Oestreich nur über Triest auszubeuten und es hätte dabei wenig Vortheile vor seinen beiden Rivalen voraus: dagegen die aus der Herstellung von Longitudinallinien fließenden ihm zumeist allein und ausschließlich in den Schoß fallen werden.

Oestreich ist von jeher bemüht gewesen, England zu überreden, wie beider commercielle Interessen im Orient identisch seien. Sie sind dies indeß nur zum Theil und mit vieler Voraussicht erkennt man in London, Leeds, Birmingham

und Manchester, daß man nach Jahren in den Oestreichern viel gefährlichere commercielle Nebenbuhler wie in den Franzosen haben werde.

Ich wollte nicht unterlassen Sie auf diese Verhältnisse aufmerksam zu machen, zumal dieselben berufen zu sein scheinen, demnächst mehr maßgebend in den Vordergrund zu treten. Wenn ein Frieden mit Rußland zustandekommt, dürfte man, bei Arrangirung der türkischen Verhältnisse, wie vorher im Kriege so auch unter veränderten Umständen, Frankreich und England zusammenwirken sehen für ein und denselben Zweck, nämlich den: die Mittelmeerküsten im Gegensatz zum Stromlauf der Donau, zum Ausgang der demnächstigen neu zu schaffenden Verbindungswege zu machen.

12. Januar.

Als Ihr Berichterstatter heute am frühen Morgen ans Fenster trat und die Vorhänge zurückschlug, war er überrascht, die ganze Umgegend seiner Wohnung soweit das Auge reichte mit Schnee bedeckt zu sehen. Wie ein finsterner, blau-grauer Streifen breiteten sich der Bosphorus und das Marmorameer zwischen die weiten, wellenförmigen, riesigen Flächen hin; kaum daß man über denselben die höher ragenden Gebäude und die scharfen Spitzen der Minarets unterschied.

Es ist inzwischen Mittag geworden und an dem einförmigen monotonen Bilde hat sich nichts geändert. Der Himmel ist vom Zenith rings bis zum Horizont verhangen mit weißgrauem Gewölk und scheint in seinem Faltenmantel noch unermessliche Schneemassen zu bergen; der Wind stieht aus Nord; nur wenige Leute erblickt man auf den Straßen: alle gehüllt in jene schnell angemessenen Pelze und den Baschlik (Kapuze an den türkischen Mänteln) weit über den Kopf gezogen; es sind Landleute, die zur Stadt wandern; Fuhrknechte (Arabatschis), Reitknechte (Zeas) und Haemal (Lastträger); Verkäufer lassen sich nicht sehen; sogar die Hunde, welche sonst Tag und Nacht auf der Gasse liegen, sind verschwunden und heulen nur in der Ferne aus verschiedenen Kellerlöchern, in die sie sich verkrochen, hervor. Dann und wann flattert ein Geier in der Höhe des Daches mit ausgebreiteten Schwingen vorüber; es ist eine nordisch winterliche Scene. Nur das Thermometer entspricht ihr nicht ganz, denn es ist noch nicht tief unter den Gefrierpunkt gefallen.

Ich will den Tag, der wenig zum Ausgehen einladet, dazu verwenden, um die magern Briefe zu ergänzen, welche ich Ihnen in der vergangenen Woche geschrieben. Eine nachträgliche Weihnachtsbeschreibung werden Sie nicht von mir erwarten; dagegen würde ich es nicht zu rechtfertigen vermögen, wenn ich eine wichtige Neuerung, mit der das neue Jahr die hiesige Frankenbevölkerung bescheert hat, unerwähnt lassen wollte: mit dem ersten Januar hat Konstantinopel ein zweites großes Blatt in französischer Sprache, die Presse d'Orient, erhalten.

Wenn ich mich recht erinnere, nahm ich bis dahin noch nicht Gelegenheit, über hiesige Presszustände zu sprechen. Sie sind lange Zeit hindurch ohne Bedeutung gewesen; gewinnen aber eine solche mehr und mehr unter dem Einfluß der Ereignisse und mögen dereinst eine wichtige Stellung im Vordergrunde der Stambuler öffentlichen Interessen einnehmen.

Die Türkei ist in keiner Hinsicht ein censurfreier Staat; die Schere und der Nothstift des Censors gehörten mit zu den frühesten Importationen, die aus dem Abendlande hierher gelangten, aber aus leicht erklärlichen Gründen ist ihre Handhabung eine ausnehmend beschränkte. Dem Gesetze nach soll jedes Buch, welches von auswärts eingeführt wird, auf der Mauth zu Galata und Stambul in Betreff seines Inhalts von einer dazu bestimmten Commission examinirt werden. Soviel ich weiß, setzt sich dieser Ausschuss indeß nur aus zwei Personen zusammen und seine Functionen beschränken sich darauf, den Stempel der Regierung, durch welchen die unbehinderte Aushäudigung an den Besitzer des Buchs ausgesprochen wird, auf jedwede Schrift zu drucken, wess Inhalts sie auch immerhin sein mögen. Für auswärtige Zeitungen existirt gar keine Beaufsichtigung der Art, wodurch es erklärlich wird, daß einzelne süddeutsche Zeitungen von entschieden ausgesprochener türkenfeindlicher Tendenz seither desungeachtet stets freien Zugang hatten.

Andern Verhältnissen sind diejenigen Blätter unterworfen, welche hier am Orte selbst redigirt und gedruckt werden. Abgesehen von den in neugriechischer Sprache geschriebenen bin ich der Ansicht, daß kein Journal in Stambul existirt, welches nicht in einer gewissen Abhängigkeit von der Regierung steht. Diese Abhängigkeit ist eine directe bei dem Journal de Konstantinople; die Presse d'Orient ist indirect abhängig.

Wenn man bedenkt, welchen Reiz ein unabhängig von der Regierung bestehendes Blatt unter allen Umständen für das Publicum hat, und wie gelesen ein solches namentlich unter den besondern hier obwaltenden Verhältnissen sein müßte, so wird man leicht zu dem Schluß gelangen, daß der Eröffnung eines derartigen Journals in Stambul unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen.

Die Unternehmer der Presse d'Orient scheinen es sich zum Vorwurf genommen zu haben: diesen Hindernissen soviel wie möglich abzugewinnen, dicht an die Grenze des Erlaubten heranzugehen und sich nach Möglichkeit eine freie Discussion der Thatsachen zu wahren. Mindestens finden sich diese Principien ziemlich unverblümt in dem Programm des Blattes, welches die erste Nummer bringt, ausgesprochen. Ich kann von dem neuen Blatt nicht rühmen, daß es auf diesem Wege schon bedeutende Fortschritte gemacht habe. Die Artikel, welche hiesige Verhältnisse berühren, sind mit einer gewissen ängstlichen Reserve geschrieben, und wo von höhergestellten Persönlichkeiten die Rede ist, wird die Sprache nicht selten servil. Dennoch kann nicht in Abrede gestellt

werden, daß diese Zeitung eine ungleich höhere Stellung wie das Journal de Konstantinopel einnimmt; auch in Hinsicht auf positive Nachrichten ist sie reichhaltiger und es scheinen ihr nicht unbedeutende literarische Kräfte zur Verfügung zu stehen, wie dünn gesäet dieselben auch immerhin am hiesigen Orte im allgemeinen sind.

Das hiesige höhere, geistige Leben hat vor allem durch den Mangel eines einigenden und Ton wie Richtung angegebenden Mittelpunktes zu leiden; unter den hier in Wirksamkeit stehenden Gesandten und diplomatischen Chefs ist nicht einer, von dem man sagen könnte, daß ein irgendwie hervortretendes literarisches Interesse ihn beseele; Lord Stratford subscribirte eines Tages auf vierzig Exemplare des Layardschen Prachtwerkes über Niniveh; Herr v. Bruck hat einen sehr gewandten im Umgange gesuchten Privatsecretär (Isidor Heller), welcher beiläufig bemerkt die Mittheilungen zu redigiren hat, welche der österreichische Staatsmann einer alten Gewohnheit folgend in jeder Woche der Triester Zeitung zugehen läßt; endlich verkehrt Baron Terco, der Gesandte Sardiniens, vielfach mit Herrn Simpson, dem Agenten des Londoner Morning Chronicle — aber damit sind auch ziemlich die Beziehungen erschöpft, in welcher die hiesige officielle und officöse Welt mit der Presse steht.

Ein anderer Mangel ist der, daß sich thatsächlich hier keine in literarischer Hinsicht irgendetwas Größeres bedeutende Persönlichkeit vorfindet. Unfre Tage sind in dieser Hinsicht ärmer, wie die vor zwanzig Jahren, wo Joseph v. Hammer-Burgstall auf dem Felde der geistigen Interessen hier eine so ehrenvolle und bedeutende Stellung eingenommen hatte.

Die geringe Anziehungskraft, welche Konstantinopel nach außen hin in geistiger Beziehung ausübt, und vermöge welcher eigentliche literarische Celebritäten hier fehlen, hat ihren Grund vielleicht insbesondere in der Schwierigkeit, sich in dieser Hauptstadt die Mittel für Studien und die Fortentwicklung des Geistes zu verschaffen. Bibliotheken existiren nicht; dagegen sind hier bedeutende Archive vorhanden, und man weiß genugsam, welche Schätze der Nestor der süddeutschen Orientalisten aus denselben zu holen verstanden hat. Vielleicht ist das berühmte Werk Hammers über die Geschichte des osmanischen Reiches ein geringerer Beleg dafür wie seine „Fundgruben“.

Ihren lebendigen Mittelpunkt hat die hiesige sprachliche und historische Forschung derzeit in dem sehr ehrenwerthen Repräsentanten der Hansestädte, Dr. v. Nordmann, der zugleich Präsident der orientalischen Gesellschaft und zu Konstantinopel ohne Frage der erste Gelehrte ist. Neben ihm stand vordem Dr. George Rosen; derselbe ist seit 1852 nach Jerusalem versetzt worden, wo er als preussischer Consul fungirt.

Im vergangenen Herbst und Winter hatte der historische Moment eine große Anzahl Journalisten aus England und Frankreich, auch viele aus

Deutschland hierher geführt. Unter letzteren schienen Hermann Drges (jetzt Mitglied der Redaction der Allgemeinen Zeitung), Otto v. Wenkster (Correspondent der Daily News), und Moriz Hartmann (Berichterstatter der Kölnischen Zeitung) die bedeutendsten zu sein. Letzterer weilt, von einer sich jetzt zur Genesung neigenden Krankheit zurückgehalten, noch hier; auf den ersteren aber glaube ich Sie als auf ein reiches publicistisches Talent aufmerksam machen zu müssen, welches zu einer späteren weitgreifenden Wirksamkeit bestimmt zu sein scheint. Die h-Artikel in der Augsburgerin, denen man oft begegnet, rühren von H. Drges her. Als seine größte Leistung erschienen mir indeß bis dahin die von der französischen Hauptstadt aus im Jahre 1852 geschriebenen „Pariser Briefe“.

Otto v. Wenkster darf nur bedingungsweise noch ein Deutscher genannt werden; seit etwa funfzehn Jahren betrachtet er England als seine Heimat, und als Autor gehört er der britischen Literatur an, deren Sprache ihm geläufiger geworden ist, wie seine vaterländische. Gegenwärtig befindet er sich in der Krim und hat seine Behausung auf einem in der Bucht von Balaklava vor Anker liegenden Kriegsschiff aufgeschlagen. So ist er im Stande, seine Berichte an Daily News aus unmittelbarer Anschauung gleich dem Times-correspondenten zu schreiben, mit dem er zusammen am Tage die Belagerungsarbeiten, die Lager und Kampfsplätze besucht. Wenn ich recht unterrichtet bin, ist sein Feld mehr die Belletristik wie die Publicistik im engerm Sinne. Von feiner und zarter Constitution hat er viel Energie und eine so reiche Productionskraft, daß er zu jeder Stunde zum Schreiben aufgelegt nach acht bis zehnstündigem Ritt vom Pferde steigend oft sechs Stunden lang unmittelbar darnach am Schreibtisch zubringt.

Der Fechter von Ravenna, Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Das vielbesprochne Stück ist nach seiner Aufführung an der Burg in d. Bl. von dem Wiener Correspondenten bereits beurtheilt. Seit der Zeit macht es seinen glänzenden Bühnenlauf aus ca. 25 großen und 50 kleinen Souffleurkasten, fast überall dem Publicum willkommen, an vielen Orten durch die Tagespresse mit großer Strenge kritisiert. In der That sind die Vorzüge und Schwächen dieses Dramas so oft richtig dargestellt worden, daß die hier folgende Kritik dasselbe zumeist als eine Gelegenheit benutzt, wieder an einzelne Geseze des dramatischen Schaffens zu erinnern.

Welche Gründe Fr. Halm auch gehabt haben mag, seine Autorschaft